

Raphael Schulte

## Der Lima-Text als Anfrage an die katholische Theologie

Bemerkungen zum Eucharistie- und Amtsverständnis

*Im folgenden wird weniger zu einzelnen Aussagen des Lima-Textes Stellung genommen, sondern es wird versucht, auf dem Hintergrund der Ekklesiologie des II. Vatikanums die theologische Problemstellung für alle am Gespräch Beteiligten so zu vertiefen, daß frühere Kontroverspunkte in einem neuen, tieferen gemeinsamen Verständnis der Kirche, ihrer zentralen Feier und ihres spezifischen Priestertums aufgehoben werden. red*

### Vorbemerkung

Wenn wir im folgenden aus der Sicht der katholischen Theologie einige allgemeine Bemerkungen zum Lima-Text<sup>1</sup> und sodann einige kritische Anmerkungen zum Eucharistie- und Amtsverständnis machen, ist eine Vorbemerkung dazu notwendig, wie hier „katholische Theologie“ zu verstehen ist bzw. welche Mißverständnisse zu vermeiden sind. Zunächst einmal kann keineswegs von *der* katholischen Theologie sprechen, wenn damit eine eindeutig feststehende, bis in einzelne Lehrmeinungen hinreichend und weltweit einheitlich formulierte, gar fixierte Lehr- und Aussageweise gemeint wäre<sup>2</sup>. Dafür hat es bis in unsere Zeit herein zu viele unterschiedliche, theologisch legitime und katholisch vertretbare Grundauffassungen gegeben und gibt es sie, als daß eine solche Uniformität vorausgesetzt werden dürfte. Als Beispiele für die katholische Mannigfaltigkeit (und daher gerade nicht Uniformität) von Lehrauffassungen und -systemen könn-

<sup>1</sup> Leider ist der ursprünglich in englischer Sprache abgefaßte Lima-Text sehr schlecht und in manchen Passagen ausgesprochen falsch ins Deutsche übersetzt. Dadurch erscheinen im deutschen Text zahlreiche Aussagen als zumindest äußerst fragwürdig, wenn nicht inakzeptabel, ohne daß das in den ursprünglichen Aussagen des Lima-Textes begründet wäre. – Die Konvergenzerklärung der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumen. Rates der Kirchen zu Taufe, Eucharistie und Amt wurde 1982 in Lima beschlossen; bis Ende 1985 werden von den einzelnen Kirchen Stellungnahmen erbeten.

<sup>2</sup> Auch die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils geben nicht einfach *die* katholische Lehre wie-

te auf die recht unterschiedlichen Opfertheorien in bezug auf die Eucharistie hingewiesen werden oder auf den alten, nie gelösten „Streit“ zwischen Molinisten und Thomisten. Gerade auf diese Offenheit ist also in jedem Fall zu achten – allen unkatholischen Uniformitätsbestrebungen zum Trotz. Wir halten uns hier ausdrücklich an die Grundsätze der Katholizität, die das Zweite Vatikanische Konzil wieder in Erinnerung gerufen hat.

Damit ist aber nochmals etwas deutlich gesagt: Wir haben auch klar zu unterscheiden zwischen Theologie und ausdrücklich ausgesprochenen lehramtlichen Aussagen und Weisungen. Das Lehramt, *insofern* es über die rechte Lehre wacht, hat nicht die Aufgabe, die der theologischen Einsichtnahme in das christliche Glaubensgut zufällt, so sehr jene Aufgabe dieses zur Grundlage hat und nehmen muß. Daher ist es eine je andere Mannigfaltigkeit, was die vielen Theologen christlich verantwortet im Dienst der Verkündigung bedenken und zur Sprache bringen einerseits und was das mit dem *Wächterdienst* über die eine, katholische und daher rechtmäßige Lehre beauftragte Amt durch Weisungen und Abgrenzungen verlaublich. Dieses Lehramt des Wächterdienstes bestimmt keineswegs, was theologisch zu fragen ist, was zu erarbeiten und dann zu sagen sei.

Schließlich verstehe ich das Eigenschaftswort „katholisch“ in unserem Thema wie im Zusammenhang des Lima-Textes im Sinn und Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, speziell im Sinn der Kirchenkonstitution und des Ökumenismusdekretes. Das heißt konkret: katholisch und römisch-katholisch ist nicht dasselbe. „Katholisch“ soll

der!; dafür reichen schon allein die Seiten der Dokumente nicht aus. Aber auch die tatsächlich vorhandene und berechtigte Mannigfaltigkeit der Glaubenseinsichten und Lebensformen können nicht in einem einzigen Konzil umfassend zur Sprache kommen. Wir gehen immer wieder von der irri- gen Auffassung aus, jedenfalls die katholische Kirche habe eine Institution, bei der man *die* Lehre abfragen kann. Wieso konnte man denn während des II. Vatikanischen Konzils eine von römischen Theologen und Fachleuten (die durchaus international bestellt waren) ausgearbeitete Kirchenkonstitution schlicht verwerfen und den Auftrag zu einer völligen Neufassung erteilen? Doch kaum, wenn es ein solches „Lehramt“ gäbe, wie man oft meint, es in der katholischen Kirche ansetzen zu sollen.

in jener Offenheit und Universalität verstanden sein, wie es das Konzil wollte. Das hindert nicht, daß sich spezielle Anfragen auch an jene Weise des Kirche-Seins richten, die man theologisch als römisch-katholisch bezeichnen kann oder die sich selbst so benennt.

### I. Allgemeine Bemerkungen zum Lima-Text

1. Zunächst soll im Namen katholischer Theologie der Freude Ausdruck gegeben werden darüber, daß es in unserer Zeit gelungen ist, einen solchen gemeinsamen Text in ökumenischem Geist zu erstellen. Was da möglich geworden und was tatsächlich geschehen ist, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Diese Freude soll gerade auch dann nicht vergessen sein, wenn auch zum Lima-Text schwerwiegende Anfragen vorzubringen sind.

2. Will man den Lima-Text theologisch-kritisch lesen, dann muß man vor allem seine Zielsetzung beachten und darf keine Forderungen an ihn stellen, denen er von vornherin gar nicht nachkommen wollte.

3. Es ist ausdrücklich anerkannt, daß es sowohl eine einheitsbewußte *Praxis* in der einen Kirche Gottes geben muß wie auch eine entsprechende *Ausformulierung* der *einen* Glaubensüberzeugung, d. i. Glaubenslehre. Keines von beiden allein reicht aus, um lebendig vom einen Glauben und vom einen Leben aus Gott zu sprechen. Denn der Glaube kommt nicht nur *vom Wort her*, er drängt auch ins gemeinsame Wort des *einen Bekenntnisses*. Wie weit solche bekenntnishaften Ausformulierungen gehen sollen, das ist freilich eine Frage geworden. Sie ist nicht neu. Schon in den neutestamentlichen Texten begegnet diese Problematik, etwa bei Paulus in bezug auf den Auferstehungsglauben oder bei Johannes in bezug auf Jesus Christus als den Sohn Gottes.

4. In ökumenischen Texten, die sich ausdrücklich auf das Ziel einer wiederzugewinnenden gemeinsamen Praxis verpflichtet fühlen, sollten die unterschiedlichen Kirchen *das* zur Sprache bringen, was sie jedenfalls aus ihrer Sicht für *unverzichtbar* halten, solange man sich als *christliche* Kirche verstehen will und kann. Alle solche Aussagen werden von selbst auf eine gemeinsame

Aussage hin konvergieren. Denn keine Kirche wird ihre eigene Aussageform anderen Kirchen aufzwingen wollen, solange sie christliche Brüderlichkeit *wirklich* praktizieren möchte. – Solche konvergierenden Aussagen haben aber nur dann Sinn (weil sie nur dann ein tragendes Fundament hergeben), wenn in bestimmten christlichen Grundauffassungen und -aussagen Einmütigkeit, eben ein wirklich offenkundiger und offen bekannter Konsens, herrscht.

5. Ein Text wie der von Lima kann und soll die Kirchen und ihre je unterschiedlichen Theologien in Frage stellen, d. h. alle zur je eigenen kritischen Rückfrage bewegen, wieso man denn eigentlich meint, dieses und jenes so und nicht anders sagen, dies und das in der Praxis pflegen und jedenfalls für sich verbindlich fordern zu sollen. Dann erst wird man bemerken, ob man und wieso man eigentlich berechtigt und aufgerufen ist, Theologie und Praxis einer anderen Tradition eines essentiellen Mangels zu bezichtigen usw. Und umgekehrt: Erst dann wird man wissen, was man vom eigenen (vermeintlichen?) Reichtum der jeweils eigenen Tradition glaubt den anderen so nachdrücklich anbieten zu sollen, daß diese es übernehmen oder wieder übernehmen sollten, wenn gleich man es vielleicht früher einmal abgelegt hatte.

6. Es ist erstaunlich und regt nachdrücklich zur Gewissenserforschung an, daß die in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils niedergelegten theologischen Erkenntnisse und Weiterführungen vergangener Festlegungen und Verhärtungen so wenig in die Aussagen des Lima-Textes eingegangen sind. Trotzdem werden der katholischen Theologie Formulierungen vorgehalten, die theologisch-legitim längst aufgehoben, d. h. eingeborgen sind in Aussagen der heutigen Kirche, die ihre Vergangenheit zwar nicht leugnet, sie aber z. B. mit dem letzten Konzil in einer Weise und Intensität bewältigt hat, wie es kaum zu erhoffen war.

### II. Zu „Eucharistie – Kirche“

#### 1. Zur trinitarischen Ausrichtung

Die lebendige trinitarische Struktur des ekklesialen Lebens und daher auch der eucharistischen Feier wird im Lima-Text zwar be-

dacht, aber doch zu wenig deutlich. Tatsächlich ist die ganze Eucharistiefeier an Gott Vater gerichtet bzw. versteht sich von ihm her und auf ihn hin. Die Gemeinde hat zunächst einmal Gott Vater als ihr Gegenüber. Weil sie sich bekennend und dankend vor ihn hingibt, weiß sie um die von Gott Vater eröffnete Möglichkeit, überhaupt Eucharistie feiern zu können, und daher um seine Gegenwart, in der er uns immer schon zuvor ist, gerade auch in der Feier. Nicht zuerst ist Christus unser Gegenüber. Vielmehr ist er es, *durch* den und *in* dem wir auf Gott Vater zuschreiten (können und dürfen). Dabei kommt Gott Vater in allem die Initiative zu, *auch* in dem, was Jesus Christus leistete und in der Feier für uns tut, damit wir es mit ihm und in ihm und durch ihn tun. Denn indem wir den Auftrag Jesu (im Abendmahlssaal ausgesprochen) erfüllen, *antworten* wir ja schon, sind wir daher nicht einfach aus uns selbst initiativ. Wir *danken*, was auch wieder heißt: Gott Vater als Ursprung und Urheber alles dessen anzuerkennen, was zu unserem Heil und Leben geworden ist; denn *er* ist es, der es gewirkt hat, „wengleich“ *durch* den Sohn *im* Heiligen Geist. Wenn wir daher zum Beispiel überhaupt von einem Gastgeber des eucharistischen Mahles sprechen wollen, dann müssen wir Gott Vater und keinen anderen nennen. Denn Gott Vater ist es, der uns seinen Sohn als Lebensspeise gibt. Wird das beachtet und voll ausgewertet, dann ist jede unglückliche Verengung des „Christus-solus“ aufgebrochen und in den rechten Kontext gestellt.

## 2. Zur Opferthematik

Der Lima-Text macht Andeutungen, wie die Opferthematik neu aufgegriffen und zu einer hinreichend einvernehmlichen Lösung geführt werden könnte. Wir werden allerdings dem Problem des Opfers, speziell des sogenannten Sühneopfers, nie gerecht werden können, solange wir uns weiterhin an einem religionswissenschaftlich vorgefaßten Opferbegriff ausrichten. Es müßte aber entschieden von den Grundaussagen des Neuen Testaments bestimmt werden: „So sehr hat Gott die Welt geliebt [und das bedeutet gerade auch den Menschen, ja den Sünder], daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, da-

mit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“ (Joh 3, 16). Diese Aussage begegnet immer wieder. So z. B. in Röm 8, 32: „Gott hat seines eigenen vielgeliebten Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns nicht mit ihm alles schenken?“ Hier ist von Gott Vater in Emphase die Rede und von dem, was er für uns und unser Heil tat (und tut), was er – besser noch: *wen* er dafür einsetzt. Gott selbst hat, gemäß 2 Kor 5, 16–21, in Christus die Welt mit sich versöhnt. Er hat um unseres Heiles (Lebens) willen den, der von Sünde nichts wußte, für uns zur Sünde gemacht, „damit uns durch ihn Gottes Gerechtigkeit zuteil würde“ (2 Kor 5, 21). Es ist also nicht Jesus zuerst und aus sich, der sich in Brot und Wein an uns dahingibt. Vielmehr reicht er sich als den vom Vater Dahingegebenen. Deshalb heißt es in Joh 6: „Mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrot.“

Aus all dem folgt: Wenn wir im Zusammenhang der Eucharistie wie überhaupt unseres Heiles von Opfer sprechen wollen (und müssen), dann müssen wir mit dem beginnen und von ihm her alles zu begreifen suchen, was ursprünglich Gott Vater tat (und tut), nämlich in der Dahingabe seines vielgeliebten Sohnes für die Sünder und deren (neues) Leben. Gott Vater versöhnt und sühnt ohne all unser Verdienst! Kein Mensch, aber auch nicht sogleich Jesus Christus, sondern der Vater erlegt den „Preis“ (vgl. dazu 1 Kor 6, 20 u. ö.). Und kein Mensch, nicht ein wie immer Geschaffenes *als solches*, sondern der Sohn Gottes, und zwar der, der zur Sünde gemacht wurde, der Sohn Gottes, der dessen ungeachtet Gott ist und bleibt, ist es, der als Preis dahingegeben wurde (und gegeben ist und bleibt). Und so haben wir *vom Vater her* zu verstehen, was nun auch Jesus Christus zu unserem Heil tat (und tut), nämlich im Gehorsam, in Einstimmung in den Heiligen Geist des Vaters. So erst wird richtig gesehen, was es mit *dem* Opfer ist, das Jesus Christus seinerseits vollbrachte, nämlich im Gehorsam. Und von ihm her werden wir dann erst richtig begreifen, was es um *unser* Opfern ist, da Jesus uns auftrug, das zu tun, was er tat.

Wird die Eucharistie in einem solchen umfassend-trinitarischen Rahmen verstanden und

wird vor allem die unterschiedliche Beteiligungsweise der göttlichen Personen im einen Heilswerk beachtet, dann erweisen sich nicht wenige unserer überlieferten Kontroverspunkte als viel zu kurz greifend und daher gar nicht lösbar, solange man bei ihrer verengten Frageweise verbleibt. Wenn wir sie auf die rechte Ebene stellen, werden wir entdecken, daß wir in der Auffindung der größeren Tiefe dieses Geheimnisses der Eucharistie viel mehr als gemeinsam erkennen, als wir jetzt noch meinen glauben zu dürfen.

### 3. Eucharistie und Amt

Auf diese Weise wird auch die leidige *Amtsfrage* gerade für die gemeinsame Eucharistiefeyer einen entscheidenden Schritt weiterzubringen sein. Denn es gilt, in neuer, d. h. in eigentlich neutestamentlicher Weise den sogenannten Stellvertretungsgedanken, mit dem wir oft unsere Amtstheologie bestreiten, ganz neu zu bedenken, um dabei zu entdecken, daß uns der Ausdruck „Stellvertretung“ aufgrund seines gängigen Verständnisses von vornherein die rechte Sicht verbaut. Es ist doch zu sehen, daß genau das, was wir normalerweise unter Stellvertretung verstehen, im christlich-ekklesialen Bereich *nicht* gemeint ist. Agiert im öffentlichen oder zivilen Leben ein Stellvertreter (der rechtens dazu bestellt ist), so wissen wir eindeutig, daß derjenige, *für* den er Stellvertreter ist, *nicht* anwesend und daher noch weniger selbst tätig ist. Handelt dagegen Jesus als „Stellvertreter“ Gottes des Vaters, so ist dieser gerade *nicht* abwesend, sondern anwesend; ja, er handelt *selbst*, in und mit und durch Jesus: „Wer mich sieht, sieht den Vater“; „ich tue nichts, was ich den Vater nicht tun sehe“; „der Vater wirkt und ich wirke“. Nicht Stellvertretung im gewohnten Sinne ist daher die richtige Kategorie, sondern eher das „Mit“, das Mitbeteiligtsein. Würde das besser beachtet und vor allem auf alle Dienste angewendet, die der Heilige Geist in der Kirche zum Für-einander-Dienen im Miteinander des einen Lebens als Leib Christi eingesetzt hat, dann kämen wir in der leidigen *Amtsfrage* wahrscheinlich den alles entscheidenden Schritt weiter. Dann würden wir auch nicht mehr die totale Gegenüberstellung von Priestern und Laien

in der Eucharistiefeyer so unreflektiert vertreten, wie es immer noch oft geschieht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in dieser Hinsicht viel differenzierter gesprochen (vgl. die Kirchenkonstitution, die davon spricht, daß *alle* Glieder der Gemeinde *je in ihrer Weise* am einen Priestertum Jesu Christi partizipieren und diese Partizipation in der Eucharistiefeyer aktuieren).

### 4. Eucharistie – nur „Mahlfeier?“

Wenn wir trinitarisch denken und daher unsere Eucharistiefeyer wirklich in ihrer Fülle in den Blick zu nehmen versuchen, dann werden wir auch entdecken, daß wir sie zu leichthin allgemein als Mahlfeier begreifen. Demgegenüber ist festzustellen, daß die Eucharistie gerade kein Mahl ist, wenngleich sie Mahlelemente (als Elemente des *Symbolgeschehens*) enthält. Die Eucharistie ist ein so eigenartiges Geschehen, daß jede Subsumierung dieser Feier unter einen allgemeineren Begriff von religiöser Feier das Verständnis verdunkeln, wenn nicht gar unmöglich machen *muß*. Das liegt allein schon daran, daß in ihr der Tod des Herrn Jesus Christus gefeiert wird, wie es Paulus (1 Kor) nennt. Ist dieser ein schlechthin unvergleichliches Ereignis, dann von ihm her auch die Eucharistie. Unsere Eucharistiefeyer ist ja gerade nicht eine Wiederholung oder Nachahmung des vollen Abendmahlgesehens. Sie stellt nicht einmal die Nachahmung der wesentlichen Elemente eines damaligen religiösen Festmahls dar. Jesus hat nur zwei Elemente eines Mahles aufgegriffen und mittels ihrer vollzogen, was er seiner Kirche auftrag zu steter Feier: „Während des Mahles nahm er Brot . . .“, das deutet klar darauf hin. Noch mehr das Kelchwort: „Nach dem Mahl . . .“ Er selbst hat vom Brot nicht gegessen und nicht aus dem Kelch getrunken (wie es bei einem Mahl der Fall wäre). Noch weiter würden wir uns von der eigentlichen Intention dieses Sakramentes entfernen, wenn wir dieses „Mahl“ bloß als *Mahl der Gemeinde* verstehen möchten, d. h. als Feier des Miteinanders der Christen oder als Feier der Mitmenschlichkeit, so daß dies die *Hauptintention* der eucharistischen Feier wäre. Auch bringt nicht der Gastgeber die Speisen heran, sondern wir selbst müssen

Brot und Wein als Zeichen unseres Dankes (!) und unserer Ein- und Zustimmung zu unserem In-Christus-Sein (Taufe!) herbeibringen, um so *durch* Jesus Christus, unseren Herrn, und *in* ihm zum Vater zu gelangen, der uns dann freilich das Brot des Lebens reicht, und das gerade in *dem* Brot, das *wir* zur Feier brachten.

### 5. Das problematische Sprechen vom „Augenblick der Wandlung“

Das Lima-Papier kommt gelegentlich auch auf die Frage nach dem „Augenblick der Wandlung“ zu sprechen. Offensichtlich hat man diese Frage nicht umgehen können oder wollen. Auch hier wäre zu fragen, ob wir nicht aufgrund eines geläuterten (und wiederentdeckten), umfassenderen Eucharistieverständnisses zu einer prinzipiell anderen Frageweise für dieses „Problem“ vorschreiten könnten, ja das Problem dann als Scheinproblem entlarven würden. Wir haben doch inzwischen, nicht zuletzt auch durch manche philosophischen Erkenntnisse, wenn schon nicht genuin christlich aus einem besseren Bibelverständnis heraus, gelernt, einem Geschehen, zumal einem Personalgeschehen, nicht mit statischen oder physikalischen Kategorien zu begegnen. Etwas, das *personal* eine Einheit darstellt und sich vielleicht auf eine „Zeitdauer“ erstreckt, kann nicht in einzelne Momente seziiert werden; es muß in seiner Einheit und als Einheit begriffen werden; denn nur so *ist* es das, was es ist. (Wer eine Sinfonie als Sinfonie hört, denkt nicht in Sekunden und Minuten, nicht nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für ihn „geschieht“ das *Jetzt* der *ganzen* Sinfonie. Auch für sie kann sinnvoll kein „Augenblick“ des Höhepunktes angegeben werden, wenngleich sie mehrere „Sätze“, ja sogar einen „Schluß“ hat.) Sollten wir uns in dieser Hinsicht nicht gegenseitig von Fragen und Problemen erlösen, die uns in dem, was Gott selbst dieser Feier eingegeben hat, nicht weiterhelfen, uns vielmehr nur davon abhalten, die Fülle zu verkosten? Ohne dem liturgischen Vollzug, der eben *auch* eine Aufeinanderfolge von Aktelementen enthält, zu wenig Aufmerksamkeit zu schenken, sollten wir das *Ganze* dieses Geheimnisses und seiner Feier zum Prinzip unseres ge-

meinsamen (wiederzugewinnenden) Verständnisses machen. Wenn das geschieht, dann werden auch die Fragen nach Real- und/oder Personalpräsenz Jesu Christi, nach dem Sinn der Konsekration, nach Aufgabe und Ort der Epiklese ihren rechten Platz und das ihnen zustehende Gewicht (und nicht mehr!) (wieder)erlangen.

### III. Zum Amtsverständnis des Lima-Textes

#### 1. Ähnlicher Ausgangspunkt bei der Kirche als Volk Gottes

Für den Lima-Text ist ein zweifacher Zugang zum Amtsverständnis maßgeblich: Das Amt wird von der Kirche als dem Volk Gottes her begriffen, dieses insgesamt verstanden als königliche Priesterschaft gemäß 1 Petr 2; dann die Betonung der Funktion, d. h., daß der Auftrag das Konstituierende des Amtes sei, nicht die besondere (durch eine „Weihe“ verliehene) Qualität des Amtsträgers. Als problematisch wird, wie die Diskussionen zum Lima-Papier erkennen lassen, empfunden, daß über das Zueinander von Amt und Gemeinde (wie es meist formuliert wird) zu wenig, jedenfalls unzureichend gesprochen wird. Irgendwie fehle in der Behandlung der Amtsfrage die Beachtung der Laien.

Hier ist nun festzustellen, daß das II. Vatikanum den wichtigen Grundansatz hat (und ihn entschiedener durchhält als der Lima-Text): *Kirche* wird zunächst einmal, vielleicht gar vor allem, begriffen als *Volk Gottes*. Das geschieht in einer gewissen Weiterführung oder Ergänzung zu dem vorher vielfältigst ausgewerteten Bild der Kirche als Leib Christi. Auf's Ganze gesehen wird die Kirche, etwa in der Kirchenkonstitution, unter beiden Aspekten betrachtet, als Volk Gottes wie als Leib Christi, und es werden die entsprechenden theologischen Aussagen unter Zuhilfenahme dieser Konzeptionen gewonnen. Bezeichnend ist nun, daß dieses Volk Gottes in einem beachtenswerten Ausmaß *trinitarisch begründet* verstanden wird. Das wird ausführlich herausgestellt, und so dann werden zahlreiche theologische und pastorale Konsequenzen daraus gezogen.

Dieser *ganzen* Kirche, dem *ganzen* Volk und daher *allen* seinen Gliedern wird zugespro-

chen, was für die Kirche als Volk Gottes gilt. Es ist tatsächlich auf diese Reihenfolge der Darstellung in der Kirchenkonstitution zu achten. Nicht von der sogenannten Hierarchie her wird Kirche, werden gar die sogenannten Laien verstanden. Vielmehr wird von der einen und ganzen Kirche als dem einen Volk Gottes und dem einen Leib Christi, der als solcher am Priestertum Jesu Christi partizipiert, verstanden und entfaltet, was es um einzelne Beauftragungen, „Ämter“, Charismen usw. in der Kirche ist und in welchem Sinn und jeweiligen Ausmaß sie an der einen Aufgabe der Kirche teilnehmen (wirklich teilnehmen, ohne daß dieses Teilnehmen nun quantitativ mißverstanden würde). Mit allem Nachdruck, und vor aller weiteren Entfaltung, wird diesem ganzen Volk jenes Sein zugesprochen, von dem in 1 Petr 2 die Rede ist. Das will freilich besser verstanden sein, als es gemeinhin geschieht<sup>3</sup>. Erst wenn das, was vom Volk Gottes insgesamt zur Sprache gebracht wird, sogar ununterschieden von *allen* Gliedern dieses Volkes, kann überhaupt erst begriffen werden, was zu den (später besprochenen) unterschiedlichen Dienstfunktionen oder Ämtern in der Kirche gesagt wird<sup>4</sup>.

Ausdrücklich wird durch das Zweite Vatikanische Konzil sodann hervorgekehrt und thematisiert, daß das, was im Sein der königlichen Priesterschaft von Gott selbst grund-

gelegt wurde und grundgelegt bleibt, etwas ist, das sich nicht *nur* in Sakramenten, in Verkündigung und Leitung usw. auszuwirken habe, sondern im gesamten ekklesialen Leben, ja im gesamten Leben des einen Volkes Gottes und seiner Glieder, nach innen und außen, also auch in die Welt hinein<sup>5</sup>.

2. Das „besondere Amt“ aller Glieder der Kirche . . .

Das II. Vatikanum spricht, wenn es um ein *besonderes Amt* in der Kirche geht, das sich von anderen, ebenso gegebenen unterscheidet, keineswegs nur von denen, die wir nach wie vor als „Amtsträger“ zu bezeichnen pflegen, sondern von *allen* Gliedern der Kirche, wenn eben auch unterschieden. Nach wie vor ist es Brauch, unter „Amtsträgern“ in der Kirche nur die zu verstehen, denen gemäß der Sprechweise der Kirchenkonstitution das „ministerielle Priestertum“ zukommt. Ohne Zweifel ist das sogenannte hierarchische Dienstant ein Amt besonderer Beauftragung, Ermächtigung und Vollmacht. Aber es ist eben nicht das einzige Amt in der Kirche überhaupt. Es ist unglücklich, daß wir im Deutschen den Ausdruck „Amt“ derart eingengt verstehen und verwenden<sup>6</sup>.

<sup>5</sup> Ausdrücklich soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß auch nach den Konzilsaussagen innerhalb der Kirche und der in ihr vom Heiligen Geist wachgerufenen Charismen (zu denen auch das sogenannte Amt zählt) *mehr* „Eigenständigkeit“ gegeben ist und gelebt werden soll und tatsächlich gelebt wird, als es erscheinen möchte, *wenn* man glaubt, in der katholischen Kirche sei alles und jedes, was zum wesentlich ekklesialen Leben gehört, durch „Amtsstrukturen“ organisiert oder gar gegängelt. Man denke nur an Entstehung und Weiterleben der Orden wie mancher ähnlicher Bewegungen in der Kirche. Diese entziehen sich keineswegs *der* Ordnung, die von Gott her begründet in der Kirche gilt; sie entstehen und leben jedoch in einer solchen Freiheit, daß es so etwas wie Exemption u. ä. gibt. (Was noch nicht heißt, daß sich nicht auch in der Kirche immer wieder herausbildende Machtstrukturen gelegentlich in unsachgerechter Weise dieser Freiheiten bemächtigen wollten und wollen. Aber Mißbrauch, so er gegeben ist, bestätigt eigentlich nur das Geltende.)

<sup>6</sup> Die lateinischen Wörter (*munus, officium, ministerium, potestas, auctoritas* usw.) und die entsprechenden Übersetzungswörter im Deutschen gehen leider sehr oft nicht konform und zusammen; unterschiedliche Wörter werden oft mit demselben Wort „Amt“ wiedergegeben. Das bringt unnötige Schwierigkeiten mit sich, die leider größere Folgen haben, als es der Sache entspricht. Es sollte immer aufs neue der lateinische Text befragt werden. Dann treten Nuancierungen zutage, die ungemein wichtig sind.

<sup>3</sup> Vgl. den Mißbrauch bzw. die Fehlwendung des Ausdrucks „Volk Gottes“, wie sie sich heute oft zeigen: Recht oft wird im sogenannten kirchlichen und liturgischen Sprachgebrauch dieser Ausdruck mit „Laien“ identifiziert, wenn es z. B. heißt, in der Liturgie habe nicht nur der Liturge, der Priester, seinen Teil; vielmehr müsse auch dem „Volk Gottes“ stets ein Teil zufallen, etwa die Fürbitten u. ä. Oder bedenken wir, wie immer noch fast wie selbstverständlich „Kirche“ mit „Hierarchie“ identifiziert wird, wie die oft verwendete Formel offenbart, die danach verlangt, daß „die Kirche endlich zu dem und dem ein Wort sagen solle“, wobei schlicht an die Leitung gedacht wird.

<sup>4</sup> Was wir so gemeinhin „Amt“ einerseits, „Gemeinde“ oder „Laien“ andererseits nennen, das wird ausdrücklich in seiner Zuordnung gesehen und betont. Außerdem wird hinreichend klar, eben aufgrund der mannigfaltigen Umschreibungen des jeweils Gemeinten, daß hier adäquate Unterscheidungen, wie sie in anderen Gebieten möglich sein mögen, unmöglich sind und, werden sie versucht, die Sache stets verfälschen. (Man denke z. B. nur daran, daß ja der durch die Weihe mit dem ministeriellen Priestertum Betraute nicht etwa seine Tauf- und Firmbeauftragung verliert, ihr vielmehr nach wie vor zu entsprechen hat; wengleich nun im konkreten ekklesialen Leben in einer für ihn neuen Weise.)

... als Teilnahme am Priestertum Christi  
Vom einen Priestertum Jesu Christi leiten sich laut Konzil unterschiedliche Dienstämter ab, die *alle* unabdingbar ekklesial-notwendige Dienste sind, soll Kirche sein und leben. *Alle* Glieder sind einander und füreinander Glieder, d. i. Diener; *kein* Glied kann des Dienstes eines anderen entsagen wollen. Auch ist kein einzelnes Glied so, daß es alles in sich trage (und daher vermöge), was dem Leib als ganzem zukommt. Daher: Kein einziges Amt in der Kirche kann unter Absehung von den anderen Ämtern und unter Absehung des Angewiesenseins auf den Dienst der anderen überhaupt auch nur verstanden werden wollen<sup>7</sup>.

Anders als es beim Lima-Text der Fall ist, versteht das II. Vatikanum ein jedes Amt in der Kirche vom Priestersein Jesu Christi her. Amt, was immer das näherhin sei und um welches es sich immer handeln mag, wird begriffen als Teilhabe an dem einen Amt, mit dem Jesus Christus von Gott Vater, Jahwe, beauftragt war und ist. Ein jedes Amt in der Kirche ist daher, soll es katholisch verstanden werden, so zu sehen. Näherhin wird es vom Konzil begriffen aus der Theologie des Hauptseins Jesu Christi im Blick auf die Kirche als seinem Pleroma bzw. von dem her, was der Heilige Geist Gottes in der Kirche an Leben, Lebensfunktionen und daher an Dienstämtern für- und untereinander wachruft und begeistert.

Wo immer ein Amt „ausgeübt“ wird, handelt in Wirklichkeit Jesus Christus in *seinem* Priestertum und der mit einem besonderen Amt in der Kirche Beauftragte (wer immer er sei) *mit* ihm, im Sinne der Partizipation.

### 3. Zur Sakramentalität des Amtes

Es fällt hier besonders auf, daß der Lima-Text im Blick auf das Amt erstaunlich schweigsam ist, was dessen Sakramentalität angeht. Damit ist nicht gesagt und gemeint, die besonderen Amtsträger, wie wir sie gängig verstehen, hätten die Sakramente zu ver-

<sup>7</sup> Es verfälscht daher die Lehraussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, wenn man die kirchlichen Amtsfunktionen auf jene beschränkt versteht, von denen wir leider immer nur reden, wenn es um die Kontroverse oder um die Konvergenz in der sogenannten Amtsfrage geht. So wird der Laikat ausdrücklich als Amt verstanden, das näherhin umschrieben wird, es *als Amt* von anderen Ämtern unterscheidend.

walten (was in sich gesehen ja keine falsche Aussage ist, aber das Entscheidende nicht sagt). Vielmehr umgekehrt: Nur aufgrund der Teilnahme am Amt Jesu Christi (die der Geist schenkt und womit er daher beauftragt) ist der betreffende Beauftragte, wer immer es sei, am sakramentalen Geschehen „beamtet“ mit-beteiligt und daher, wenn man will, priesterlich tätig<sup>8</sup>. Bedauerlicherweise ist es auch dem II. Vatikanum nicht gelungen (und konnte wohl auch nicht gelingen), zu einer eindeutigen Bestimmung der „Inhalte“ der verschiedenen Beauftragungen und daher der Amtsfunktionsumschreibungen zu gelangen.

### 4. Vom Vater beauftragt . . .

Hier soll jedoch auf etwas Grundlegendes aufmerksam gemacht werden: Das ganze Neue Testament wird nicht müde, immer wieder von Jesus Christus als von dem zu sprechen, „den der Vater gesandt hat“. Es weist von Jesus weg stets auf Gott den Vater als den, der das Heil wirkt; das freilich durch seinen menschengewordenen Sohn. *Gott Vater* ist es, der in *seinem* Ratschluß Wesen und Auftrag zunächst einmal Jesu, dann aber auch der Kirche bestimmt hat. Jesus sagt das immer wieder; er lebt, wirkt, handelt im Gehorsam, d. h. im Auftrag des Willens des *Vaters*. Auch die Apostelbriefe sehen es so, und so zuerst, ja vor allem so. Daher ist zu fragen: Wie kann es kommen, daß die ungemein wichtige Aussage des Paulus – in 2 Kor 5–6 – überhaupt mit keiner Silbe im Lima-Text vorkommt? Spätestens da wird doch sichtbar, daß der mit einem kirchlichen Amt Betraute zwar in der „Stellung“ und „Funktion“ Jesu Christi steht (vgl. 2 Kor 5, 20), aber das doch so, daß es Gott Vater ist, der wirkt, der *durch* und *in* diesem Beauftragten wirkt. Im einen und selben Heilsereignis, eben im Kreuz, hat *Gott Vater* die Versöhnung gewirkt *und* den Dienst der Versöhnung gestiftet. Im einen und selben Handeln Gottes, eben im Kreuzesereignis, hat er die Welt mit sich versöhnt *und* mit dem Wort, d. h. mit

<sup>8</sup> Denken wir hier, um die Vielfalt entsprechender sakramentaler Amtserfüllungen schlaglichtartig zu sehen, an die Ehe als Sakrament nach katholisch-gültigem Verständnis, solange es gilt (und es gilt!), daß „Sakramentspendung“ sakramentaler Amtsvollzug ist.

dem Mitwirken in diesem seinem Handeln die Versöhnung beauftragt. Das eine und selbe Werk Gottes stiftet das Heil *und* den *besonderen Heildienst*, der folglich, wenn einmal das Heil sakramental vermittelt werden soll und daher Heilsvermittlung sakramentales Geschehen ist, auch selbst sakramental verstanden sein will<sup>9</sup>. Diese Beauftragung vollzieht sich als Gottes Beauftragung je heute in einer jeden rechtmäßigen kirchlichen Ordination. Diese ist aber Tat Gottes des *Vaters*.

... zu Wort und Werk der Versöhnung

Der Ausdruck „Wort der Versöhnung“ bedeutet gemäß der Sprache des Paulus nicht nur und nicht zuerst die Verkündigung der Predigt (in unserem *heutigen* Verständnis, also Wort dem Sakrament gegenübergestellt), sondern die *Tat*, das Werk der Versöhnung. Daher bezeichnet Paulus die, die wir heute (im engen Sinn) Amtsträger nennen, in ihrem besonderen Dienst ausdrücklich und vielleicht gar ärgerniserregend als „Mitarbeiter Gottes des Vaters“ (vgl. 2 Kor 6, 1). Daher richtet sich an uns die Frage: Wieso wehren wir uns so sehr gegen *dieses* besondere Amt? Irre ich, wenn ich meine, daß dieser Nachholbedarf eines guten biblischen Fundamentes für unser Amtsverständnis uns alle aus unseren verfestigten Bahnen endlich herauslösen könnte, um zur Fülle, also zur rechten Katholizität schon des Verstehens und dann eben auch zur gemeinsamen Praxis in aller Offenheit und Mannigfaltigkeit kommen zu können?

Fügen wir doch einmal die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils *und* solche Texte wie den von Lima (und andere, zuvor verfaßte) ohne Ängste zusammen! Wir werden erstaunt sein, was dann an Gemeinsamem herauskommt.

5. Zum „defectus ordinis“ und zur „Weihe-Sukzession“

Was den vom II. Vatikanum verwendeten Ausdruck „defectus ordinis“ betrifft, ist darauf zu achten, daß die katholische Kirche nicht von allen anderen Kirchen einen sol-

<sup>9</sup> Vgl. zu diesem ganzen Fragenkomplex: R. Schulte, Mitarbeiter Gottes. Theologische Überlegungen zur Sakramentalität des kirchlichen Amtes, in: Leiturgia – Koinonia – Diakonia (Festschrift Kardinal König), hrsg. von R. Schulte, Wien 1980, 391–427.

chen defectus behauptet, sich selbst aber makellos hält, sondern daß sie gerade auch ihre Fehler und Mängel eingesteht. Ob tatsächlich ein defectus, in welcher Sache auch immer, vorliegt, das bestimmen die christlichen Gemeinschaften selbst, indem sie sich nämlich distanzieren von dem, was die eine Gemeinschaft aller Kirchen, eben die eine Kirche, als unabdingbar notwendig und als unaufgebbar erachtet und daher im Namen Gottes rechtens voneinander fordert, daß es bekannt und gelebt werde.

Zur schwierigen Frage der „apostolischen bzw. bischöflichen oder Weihe-Sukzession“ wird in beiden Dokumenten ausführlich gesprochen. Es erscheinen nicht wenige Konvergenzen. Trotzdem dürften hier noch manche Mißverständnisse herrschen, die es dringend auszuräumen gilt. So ist katholischerseits die *apostolische* Sukzession nicht näher definiert als *bischöfliche* verengten Sinnes, so als ob von anderen notwendigen Elementen dabei abzusehen sei oder abgesehen werden könnte oder als ob sie *die* Garantie der Kontinuität und der Einheit der Kirche sei, so nämlich, daß dabei von allen anderen Gliedern der Kirche abstrahiert werden könnte.

Zwar gibt es ohne Bischöfe keine apostolische Sukzession. Das heißt aber gerade nicht: Die Bischöfe, sie allein, seien in *ihrer* Sukzession (gleichsam untereinander) schon die volle Garantie der Kontinuität des Glaubens und der entsprechenden Einheit der Kirche<sup>10</sup>.

Wenn die Ordination zur Frage steht, so ist ohne Zweifel zunächst nach dem tatsächlich vertretenen Verständnis dieser Ordination, nach der Lehre, dann aber auch nach der

<sup>10</sup> Es ist alte katholische Tradition, daß überall dort, wo gemäß der Intention Jesu Christi gehandelt wurde und wird („geweiht“ und das Amt weitergegeben wird), wo also die Intention herrschte und herrscht, zu tun, was Jesus Christus aufgetragen hat, dort auch hinreichend das vorliegt, was als eigentlicher Wert und Inhalt der sogenannten Sukzession festzuhalten ist. Nicht ohne Grund gibt es die Unterscheidung zwischen gültiger und erlaubter, rechtmäßiger Weihe. Daher gilt *auch*, daß überall dort, wo man Bestimmtes ausdrücklich und erklärtermaßen *nicht* wollte, solches auch nicht vermittelt und tradiert worden ist. Daher hilft hier nur die Tatsachenfeststellung, in der freilich, wegen der „Sache“, um die es geht, die Annahme der bona fides nach katholischem Verständnis eine große Offenheit, sogar Zugeständnisse möglich macht.

entsprechenden Praxis zu fragen, ob sie und wie sie vollzogen wird. Hier stehen noch einige Grundsatzfragen an, so z. B.: Ist es so, wie der Lima-Text formuliert, daß die Kirche ordiniert, um so „die Sendung der Apostel weiterzuführen zu suchen“, oder müssen wir nicht alle viel deutlicher sehen, daß das Geschehen der Ordination ein Geschehen von Gott Vater her ist, der im Heiligen Geist be ruft und in die Amtsteilhabe Jesu Christi in dem Sinne einführt, wie er es für seinen Sohn tat?<sup>11</sup>

## Schluß

Im Blick auf das nun tatsächlich vorliegende Lima-Papier wäre zu wünschen, daß in der Richtung des Zweiten Vatikanischen Konzils wie auch in der dieses Lima-Textes, der ja einen unverkennbaren Schritt nach vorn ge wagt hat, alle Kirchen wie auch unsere (noch verschiedenen) Theologien weiterschreiten möchten. Die eingeschlagene Richtung ist ja in Wirklichkeit die auf die Wiederhinwen dung zum genuin biblisch-christlichen Ver ständnis der Kirche, des Volkes als Priester schaft Gottes, der Ämter in der Kirche usw. ausgerichtete, die dann auch wieder in die Fülle des Eucharistieverständnisses hinein zuführen in der Lage ist.

In unseren ökumenischen Gesprächen soll ten wir einander sagen, was wir als unab dingbare Elemente unseres Glaubens auf grund unserer je eigenen Tradition erken nen zu sollen meinen. Reden wir nicht immer dem je anderen ein, was er doch, wie wir meinen, bekennen müsse, wenn er, wie man dann sagt, sich selbst treu bleiben will. Wir müssen, ja wir sollen uns ja gerade *nicht* treu bleiben in dem, was in steter Metanoia über wunden werden muß! Suchen wir doch in den Aussagen des jeweils anderen gerade jene Elemente, mit denen wir auf die gemein same zukünftige Glaubesaussage hin zu schreiten können.

<sup>11</sup> Es ist jedenfalls katholische Lehre und Praxis, daß die Feststellung, ob jemand von Gott berufen ist, nicht bei ihm, auch nicht bei den Amtsträgern allein, sondern beim *ganzen* Volk Gottes (konkret: bei der Heimatgemeinde sowie bei denen, die den Kandidaten betreuen und daher kennen) liegt. Eine katholisch recht-verstandene Priesterweihe ist gerade keine Privatsache, auch nicht etwas, das innerhalb einer „Amtsgruppe“ ausgemacht und abgemacht würde.

## Christof Windhorst

### Evangelische Anmerkungen zur eucharistischen Theologie und Liturgie von Lima

*Im folgenden Beitrag werden positive Erfahrungen wie auch Sorgen und Probleme um die eucharistische Theologie und Liturgie des Lima-Textes geäußert. Indirekt wird auch hier die Amtsfrage mehrmals angesprochen; im wesentlichen wird aber darüber informiert, wie es den evangelischen Theologien, Kirchen und Gemeinden mit Theologie und Liturgie von Lima geht.* red

#### Faszinierende Weiträumigkeit

Wer aus der reformatorisch-kirchlichen Tra dition mit spezifisch geprägter Abendmahls lehre und -feier kommt und in die Weiten der eucharistischen Theologie des Limapapiers eintritt, schaut sich zunächst verwundert um: er befindet sich in einer ungewohnten, bisweilen fremden Umgebung. Faszinierend ist die Vielschichtigkeit und Weiträumigkeit freilich auch. – Was in der reformatorischen Tradition ganz zugespitzt und konzentriert war auf die Gabe der Vergebung im Abend mahl, die Christus als der gekreuzigte und gegenwärtige Herr dem im Glauben Emp fangenden zueignete, das erscheint nun ein gebettet in ein Geschehen von kosmischen Dimensionen, das durch die Kirche als „das große Lobopfer“ (4)<sup>1</sup> Gott dargebracht wird und von der Schöpfung bis zur Vollendung die ganze Heilsgeschichte umfaßt.

#### Die Eucharistie-Theologie

Die Darstellung der Eucharistie im Konver genzpapier ist orientiert am trinitarisch auf gearbeiteten Segensgebet, berakah (3), aus jüdischer Tradition<sup>2</sup>. Es setzt ein mit dem

<sup>1</sup> Die Ziffern in Klammern beziehen sich auf das Eucharistie-Kapitel in: Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökume nischen Rates der Kirchen, Frankfurt – Pader born, 1982, 18–28.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Max Thurian, Das Eucharistische Gedächtnis: Lob und Bittopfer, in: ders. (Hg.): Ökume nische Perspektiven von Taufe, Eucharistie und Amt, Frankfurt – Paderborn 1983, 110–123; A. Pe ters, Lima-Erklärungen gegen Augsburgisches Be-